

Zeitgeschehen

So einfach ist das in Afrika
 Jimmy Carter als UFO-Gläubiger?
 Amerikanische Naturreligionen unter
 Naturschutz?
 Slums – die Behausungen der Welt von
 morgen?

Im Blickpunkt**Die Vielfalt jüdischen Glaubens und
jüdischer religiöser Praxis**

Aschkenasim und Sephardim
 Die Idee der Torah: das orthodoxe
 Judentum
 Die Heiligung des Alltags: die Chassidim
 (die „Frommen“)
 „Das katholische Israel“: das konservative
 Judentum
 Die Idee Gottes: das liberale und
 reformierte Judentum
 Der Rekonstruktionismus
 Die religiöse Vielfalt im Staate Israel
 Die Juden in der Bundesrepublik
 Deutschland und in West-Berlin

Dokumentation**Christen und Muslime in der Begegnung
mit der säkularisierten Welt****Informationen****ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN**

«Jean Michel et son Equipe»

ADVENTISTEN

Mission durch Schrift und Ton

VEREINIGUNGSKIRCHE

Führungswechsel und neue Missions-
 methoden

Der „Messias“ und das Waffengeschäft
 Beziehungen zum koreanischen Geheim-
 dienst?

JUDENTUM

Im Geiste Martin Bubers
 Statistik der jüdischen Weltbevölkerung
 „Anti-Missions-Gesetz“ in Israel

ISLAM

Mehr Türken als vor einem Jahr
 Kirche und muslimische Präsenz in Europa

WISSENSCHAFT

Die „biologische Zeitbombe“ unter
 Kontrolle?
 Soziobiologen auf der Suche nach der
 moralischen Norm

PSYCHOTRAINING

Was ist «SLS»?

Material dienst

Aus der
 Evangelischen Zentralstelle
 für Weltanschauungsfragen
 der EKD



4

41. Jahrgang
1. April 1978

Zeitgeschehen

○ **So einfach ist das in Afrika.** „Ein DEUTSCHER, der in Windhoek lebt, / fühlt, wie sein Herz vor Scham erbebt! / Denn alle Welt ihm raten will, / sich nicht zu wehren, wenn ... to kill ... / die SWAPO antritt mit den Waffen, / die finanzierten deutsche Laffen / mit ihrem harten Steuergeld / und Spenden für das „Brot der Welt“. / Exorbitant, das muß man sagen, / wer würfelt hier um Kopf und Kragen?“ (Aus der «Deutschen Wochenzeitung» vom 20. 1. 1978 – ohne Kommentar.) ai

○ **Jimmy Carter als UFO-Gläubiger?** Es sind nun auch schon wieder mehr als dreißig Jahre her, daß ein amerikanischer Kaufmann in den nordwestlichen Rocky Mountains zum erstenmal riesige silbrige Flugobjekte von merkwürdig untertassenähnlicher Form gesichtet haben wollte. Seit dieser Zeit hat die Diskussion um die bald UFOs (Unidentifizierte Fliegende Objekte) genannten Erscheinungen kein Ende gefunden, wenn auch mit dem Abflauen des Kalten Krieges das Interesse etwas nachzulassen schien. Für „UFO-Gläubige“ handelt es sich bei dem Phänomen nach wie vor um Besucher von anderen Planetensystemen, die möglicherweise Botschaften an uns auszurichten

haben. Fragt sich nur, was für welche und für wen? Kritiker der mehr spekulativen Richtungen unter den Ufologen finden es immer wieder „merkwürdig“, daß sich außerirdische Besucher, ob vom Uranus, dem Mars oder der Venus, laufend an einfache Erdenmenschen wenden, die „kaum eine ausreichende Allgemeinbildung“ und obendrein kaum „die Möglichkeit“ haben, „Botschaften weiter zu verbreiten“. Von den UFO-Gläubigen wiederum wird gern unterstellt, daß höhere Persönlichkeiten sehr wohl „interessiert“ seien, ihr Wissen aber geheimhielten. Um so eifriger ist man in diesen Kreisen darauf aus, Gewährsleute namhaft zu machen, deren Namen einiges Gewicht hat. Auf diesem Wege ist in bevorzugter Weise auch der amerikanische Präsident Carter auf die Liste der Prominenten geraten, die von den UFO-Gläubigen für ihr Lager beansprucht werden. Geht man der Sache nach, so findet man in einer Fülle von Zeitungsberichten unter anderem auch die Nachricht, daß Carter einmal, noch vor seiner Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten, mitten im Wahlkampf vom Sprecher einer amerikanischen Ufologen-Organisation angeschrieben worden ist.

Das Antwortschreiben, das mit einem Foto von Carter und seinem Vizepräsidentchaftskandidaten versehen war, hatte folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr von Keviczky! Gouverneur Carter hat mich gebeten, Ihnen für Ihren kürzlichen Brief zu danken.

Er schätzt es hoch ein, daß Sie sich die Zeit nahmen, ihm Ihre Ansich-

ten darzulegen. Als einer, der hofft, das gesamte Volk unserer Länder zu repräsentieren, schätzt er Ihre Erklärungen und Empfehlungen. Sie werden ihm eine Hilfe sein bei der weiteren Entwicklung seiner politischen Positionen.

Ich hoffe, Sie werden Gouverneur Carter und Senator Mondale unterstützen, weil ich glaube, daß sie das Versprechen von hervorragender Führerschaft darbieten, die das Volk unseres Landes braucht und verdient.

Vielen Dank dafür, daß Sie geschrieben haben.

Ihr sehr ergebener

Joanne K. Hurley

Verhandlungsstab

qu

○ **Amerikanische Naturreligionen unter Naturschutz?** Nach einem Bericht des «epd» vom 12. 1. 1978 beginnt der demokratische Senator James Abourezk aus Süddakota sich der Naturreligionen innerhalb des Hoheitsbereichs der Vereinigten Staaten in besonderer Weise anzunehmen. In einer Eingabe an die Regierung in Washington fordert er die verfassungsmäßig garantierte Religionsfreiheit auch für alle Indianer sowie für die Ureinwohner der Aleuten, der Arktis und der Pazifik-Inselgruppe Hawaii. Dabei ergeben sich allerdings unerwartete Schwierigkeiten. Die „ökologische Nische“, die der Senator den Naturreligionen künstlich und zu später Zeit verschaffen will, stößt mit der Forderung zusammen, im biologischen Haushalt wirkliche ökologische Nischen zu erhalten. Konkret heißt das: der Adler beispielsweise spielt für die

indianische Mythologie eine wichtige Rolle. Seine Federn werden für rituelle Zwecke gebraucht. Aber sein Abschuß – wenn der Vogel überhaupt noch irgendwo zu finden ist – ist von den Naturschutzgesetzen verboten. Ähnlich steht es mit zahlreichen anderen Tieren, die, eingebettet in die indianische religiöse Vorstellungswelt, einst in großer Zahl vorhanden waren und heute vom Aussterben bedroht sind.

Diese Nachricht mag, für sich genommen, wenig Gewicht haben. Doch ist sie ein weiteres Beispiel dafür, welche Probleme – und nicht nur im Geistigen – der Ruf nach dem „Zurück zu den Anfängen“ mit sich bringt, der mitten in der industriellen Hochzivilisation mit solcher Heftigkeit unter uns ausgebrochen ist. ai

○ **Slums – die Behausungen der Welt von morgen?** Vor 25 Jahren wurde unter der Leitung des weltberühmten Architekten Le Corbusier zusammen mit vier europäischen Fachleuten in Indien die Stadt Chandigarh am Reißbrett entworfen und gebaut. Heute leben 15 Prozent ihrer 250 000 Bewohner in improvisierten Elendsquartieren, so meldet der «Unesco-Dienst» (24/9). Ungefähr ein Drittel der Weltbevölkerung ist auch heute noch ohne Behausung oder in Slums untergebracht. Dabei nehmen die Elendsviertel in den großen Städten nicht ab, sondern zu. Es scheint, als ob diese Welle alle Bemühungen um bessere Wohnverhältnisse wegschwemmen würde. ai

Die Vielfalt jüdischen Glaubens und jüdischer religiöser Praxis

Viertausend Jahre jüdischer Geschichte, davon zweitausend Jahre in der Diaspora (Galut), d. h. in nichtjüdischer kultureller Umwelt, haben mannigfache Tendenzen und verschiedene spirituelle Strömungen im Judentum hervorgebracht. Der daraus resultie-

rende Pluralismus führte jedoch nicht zu einer Konfessionalisierung und zur Aufgabe der Einheit, förderte aber zweifellos den spirituellen Reichtum und die Vitalität des Judentums. So bietet es sich bis heute in einer großen Breite und lebendigen Vielfalt dar.

Das Judentum unterscheidet sich grundlegend vom Christentum darin, daß es nicht nur Ausdruck einer religiösen Gemeinschaft ist, sondern die bürgerliche – in Israel auch die staatliche – Ordnung mit einschließt. Die Bibel kennt keinen Begriff „Religion“, und das im Hebräischen gebräuchliche Äquivalent „dat“ bedeutet eigentlich Anordnung, geltendes Gesetz oder Brauch. Judentum ist folglich in formaler Hinsicht ein sozio-religiöser Begriff, inhaltlich der komplexe Ausdruck jüdischer Lebensweise, die sowohl von religiösen Lehren und Vorstellungen als auch von bestimmten Grundanschauungen und Wertvorstellungen – diese finden ihren Ausdruck in Verhaltensweisen sozialer Ordnung und Kultur – geprägt wird.

Aschkenasim und Sephardim

Eine erste Unterscheidung der in aller Welt lebenden 14,3 Millionen Juden ist die zwischen Aschkenasim und Sephardim. „Aschkenasim“ – im Talmud wird Gomer, der Vater Aschkenas' (Gen 10, 3), mit Germania gleichgesetzt – bezeichnet die Nachkommen der nordfranzösischen und deutschen Juden, die seit dem 12. Jahrhundert aus den Rheingebieten nach Litauen und Polen ausgewandert waren. Die Bezeichnung „Sephardim“ beruht dagegen auf der Gleichsetzung von Sepharad (Obadja 1, 20) mit Hispania und bezeichnet so die Nachkommen der aus Spanien und Portugal gegen Ende des 15. Jahrhunderts vertriebenen Juden. Diese fanden vor allem Zuflucht im Osmanischen Reich, in Nordafrika und Palästina. Nach 1945 sind die USA zum Hauptzentrum der Aschkenasim geworden, während die Sephardim außer in Israel hauptsächlich in Latein- und Südamerika anzutreffen sind. Letztere sind in der «World Sephardi Federation» organisatorisch zusammengeschlossen. Zahlenmäßig sind sie jedoch den Aschkenasim weit unterlegen. Lediglich in Israel sind beide Gruppen etwa gleich groß.

Die Unterschiede zwischen Aschkenasim und Sephardim sind nicht grundlegender Natur, sie sind vielmehr eher Ausdruck einer getrennten kulturellen Entwicklung. So unterscheiden sich beide Gruppen nicht nur durch die Aussprache des Hebräischen, sondern auch hinsichtlich des Gebrauchs der Zweitsprache. Diese war bei

den Aschkenasim Jiddisch, eine Mischung aus Mittelhochdeutsch und Hebräisch, während die Sephardim sich des Ladino, einer Mischsprache aus Spanisch und Hebräisch, bedienten. Sowohl Jiddisch als auch Ladino werden auch noch heute gesprochen.

Kleinere Unterschiede bestehen in der Liturgie und in religionsgesetzlicher Hinsicht. Als Summe des Religionsgesetzes gilt unter Juden der *Schulchan Aruch* („gedeckter Tisch“) des *Rabbi Joseph Caro* (1488–1575) aus Safed (Galiläa). Die Aschkenasim haben diesen Gesetzeskodex nur mit mehr oder minder verschärfenden Zusätzen akzeptiert.

Viele Unterschiede betreffen auch nur das religiöse Brauchtum. Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen. Am Tu be-Schewet, dem „15. Tag des Monats Schewet“ (Januar/Februar), wird der „Neujahrstag der Bäume“ begangen. Die Sephardim haben diesen Tag zu einem reichen Festtag ausgestaltet und für ihn eine spezielle Liturgie entwickelt. Ein wesentliches Moment dieses Tages ist das Essen von Früchten. Da die im östlichen Europa ansässigen Aschkenasim zu dieser Jahreszeit über keine frischen Früchte verfügten, aßen sie Trockenobst. Diesen Brauch haben sie im Staate Israel beibehalten. Zu den Besonderheiten des religiösen Brauchtums gehört auch die Namensgebung. Unter den Aschkenasim ist es üblich, das Kind nach seinen verstorbenen Ahnen zu benennen, während die Sephardim einen Namen unter den noch lebenden Großeltern auswählen.

Kennzeichnend für die Sephardim ist ferner, daß sie – wiewohl in halachischen (religionsgesetzlichen) Fragen oft liberal – mit Entschlossenheit an ihren Eigenarten festhalten, wohl wissend um ihren Minoritätenstatus innerhalb des Judentums. Damit hängt es u. a. zusammen, daß die Reformbestrebungen des 19. Jahrhunderts, die entscheidend zum Zustandekommen des heutigen jüdischen Pluralismus beitragen, weitestgehend auf aschkenasische Kreise beschränkt blieben.

Die Idee der Torah: das orthodoxe Judentum

Rabbi Moses Maimonides (1135–1204), der bedeutendste jüdische Religionsphilosoph des Mittelalters, hat im 9. Grundsatz seiner 13 Glaubensprinzipien des Judentums dargelegt, daß die *Torah* (wörtlich: Wegweisung, Offenbarung, Gnade; bezeichnet im engsten Sinne die fünf Bücher Moses als geoffenbarten Willen Gottes, dann aber die gesamte religionsgesetzliche Tradition) „nicht aufgehoben und daß von Gott keine andre außer ihr gegeben werden wird. Zu ihr wird nichts hinzugefügt, nichts von ihr abgestrichen werden, weder hinsichtlich des Wortlautes, noch hinsichtlich der Auslegung.“ Das nachdrückliche Festhalten an diesem Glaubensgrundsatz unterscheidet das orthodoxe Judentum von allen nicht-orthodoxen Gruppen.

Dem torah-treuen Judentum zuzurechnen sind weitgehend die Sephardim und die aschkenasische Orthodoxie, bei der es sich eigentlich um eine Neu-Orthodoxie handelt. Als im 19. Jahrhundert in Deutschland Reformrabbiner Orgelspiel und deutsche Sprache in den Synagogengottesdienst einführten und die getrennte Sitzordnung von Männern und Frauen aufhoben sowie im Hinblick auf die detaillierten religionsgesetzlichen Vorschriften von einem „Ceremonial-Gesetz“ sprachen, wurde die Orthodoxie zur Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist gezwungen. Die

Notwendigkeit von Reformen wurde eingesehen und in manchen Bereichen auch in Angriff genommen. Grundlage des Handelns blieb jedoch die Erfüllung der in der Torah vorgeschriebenen, in Talmud, Schulchan Aruch und Responsen (religionsgesetzliche Entscheidungen, die von anerkannten Autoritäten in Zweifelsfragen noch heute gefällt werden) näher ausgeführten religiösen Pflichten. Noch heute gilt der Grundsatz eines der überragenden Führer der Neu-Orthodoxie, *Samson Raphael Hirsch* (1808–1888), daß nicht die Torah der Zeit anzupassen sei, sondern die Zeit zur Torah hin erzogen werden müsse. Um eine der Philosophie Hirschs nahestehende Weltanschauung bemüht man sich an der „Jeschiwa (Talmudhochschule) Universität“ in New York.

Die beiden größten Zentren orthodoxer Frömmigkeit sind die USA und Israel (s. u.). In den USA stellen die Orthodoxen gleich nach den Konservativen die größte Gemeinschaft dar, haben aber wie diese und auch die Reformierten einen Prozeß der Amerikanisierung durchlaufen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß man heute das Judentum neben Protestantismus und Katholizismus zur „American Religion“ rechnet. Die einzelnen Synagogengemeinden sind in der «Union of Orthodox Jewish Congregations» zusammengefaßt, die – obwohl eine Laienorganisation – von Rabbinern geführt und kontrolliert wird. Halachische (religionsgesetzliche) Fragen müssen der orthodoxen Rabbinervereinigung zur Entscheidung vorgelegt werden. In anderen Ländern mit überwiegend orthodoxen Gemeinden – etwa Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien – ist ein Chief Rabbi nominales Oberhaupt und offizieller Vertreter der jüdischen Gemeinschaften beim Staat. Internationale Zusammenschlüsse der Orthodoxen sind «Mizrachi» (Abkürzung aus hebr. „Geistiges Zentrum“) und «Agudat Jisrael» („Vereinigung Israels“).

Wie eh und je ist die Orthodoxie auf strenge Einhaltung der Lehre bedacht. So mußte z. B. vor einigen Jahren der fähigste Theologe der britischen Orthodoxie, *Louis Jacobs*, wegen Meinungsverschiedenheiten über gewisse Lehren aus der «United Synagogue», der Vereinigung der britischen orthodoxen Synagogen, ausscheiden und sich eine eigene Gemeinde aufbauen.

In praktischer Hinsicht begleitet eine sorgfältige Gebotserfüllung den torah-frommen Juden sein Leben lang. Das zeigt sich schon in seinem Heim. An der Tür befindet sich eine Mesusa (Behälter, der als Schriftrolle die Worte aus Deut 6, 4–9 und 11, 13–21 enthält); ein Misrach (hebr. „Osten“) an der Ostseite des Wohnzimmers in Form einer Zeichnung oder eines gestickten Tuches kennzeichnet die Gebetsrichtung. Die Küche wird nach den Vorschriften der Kaschrut (rituelle Speisevorschriften) geführt und Nahrung nur aus solchen Geschäften gekauft, die über eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Rabbiners verfügen. Das Anzünden der Sabbathkerzen wird streng eingehalten, und Gebetsriemen und Gebetsmantel sind erforderliche Requisiten des Gebets. Die Kippah (eine Kopfbedeckung) ist Symbol jüdischer Identifikation. Segenssprüche, Sabbathruhe und die strikte Befolgung der Festtage gehören ebenso zum Leben des torah-treuen Juden wie auch das 24stündige Fasten am Jom Kippur (Versöhnungstag): „Wenn wir Kraft haben, verbringen wir den ganzen Tag in der Synagoge“ (Leo Pries, *Die jüdische Religion*, München 1977, 102).

Durch die kompromißlose Erfüllung der Mizwot (religionsgesetzliche Bestimmungen) wird automatisch eine Grenze gegenüber den weniger traditionsbewußten Juden gezogen: „Die Orthodoxen wissen, daß die Liberalen eben so geboren und von

ihren Eltern erzogen sind und daß da ohnehin nicht viel zu ändern ist“ (Leo Pries, a.a.O., 104).

Die Heiligung des Alltags: Die Chassidim (die „Frommen“)

Von ihren Anfängen in vorchristlicher Zeit bis in die Gegenwart stellt die jüdische Mystik einen Gegenpol zu der an Torah und Talmud orientierten Schriftgelehrsamkeit dar. Die mystische Frömmigkeit der Neuzeit nahm ihren Anfang in Osteuropa. Als ihr Begründer gilt *Rabbi Israel ben Eliezer* (1700–1760) aus Miedzyborz (Podolien), der den Würdenamen „*Baal schem tow*“, „Meister des guten Namens“, trug. Seine Botschaft läßt sich auf drei Grundsätze reduzieren: Demut, Freude und religiöse Entflammung. „Der Bescht (Abkürzung von ‚Baal schem tow‘) brachte den Himmel auf die Erde herab. Er und seine Schüler, die Chassidim, verbannten die Melancholie aus der Seele und verkündigten die unaussprechliche Freude, ein Jude zu sein“ (Abraham Joshua Heschel). Bekannter Ausdruck der Lebensfreude ist der Tanz der Chassidim (Männer und Frauen getrennt) – wie er heute noch am Fest *Simchat Torah* (Torah-Freudenfest) etwa im Judenviertel Antwerpens zu sehen ist.

Hauptzentren des chassidischen Judentums sind die USA und Israel. Die größten Gruppen sind heute die Belzer, Gurer, Satmarer und Lubavitscher Chassidim, deren Bezeichnung ihren osteuropäischen Herkunftsorten entnommen ist. Spiritueller Führer jeder Gruppe ist ein „Zaddik“ („Gerechter“), der der „Rebbe“ schlechthin ist und sein Amt in einer Art dynastischer Nachfolge empfängt.

Die größte und progressivste Gruppe ist zweifellos die der *Lubavitscher*, auch Chabad (Kunstwort aus „chochmah“, „Weisheit“, „binah“, „Vernunft“ und „da‘at“, „Wissen“) genannt. Sie verfügt über Zehntausende von Anhängern und Hunderttausende von Sympathisanten – hauptsächlich Aschkenasim – und reicht von Melbourne bis London, von Casablanca bis Los Angeles. Ihr Hauptquartier, der „Hof“ des Lubavitscher Rebbens, dessen Stimme im Judentum von großem Gewicht ist, befindet sich in Brooklyn/New York. Für Europa zuständig ist neben einer Pariser Zweigstelle vor allem das Lubavitsch House in London. Derzeitiger Rebbe ist der 76jährige *Rabbi Menachem Mendel Schneerson*. Wenn der Rebbe ein „farbrengen“ („Versammlung“) hält und zu seinen Anhängern spricht, dann können diese über ein spezielles Kommunikationssystem seine Rede in aller Welt verfolgen.

Die Chabad-Lubavitsch-Bewegung sieht ihre Aufgabe darin, „das Licht der Torah und das Erlebnis der Mizwot jedem Juden zu bringen, den sie erreichen kann, und entwickelt keine missionierende Aktivität unter Nichtjuden; sie fördert direkt und indirekt die Ideale der Moral und der Gleichheit aller Menschen jedweden Glaubens. Unsere Anhänger und Förderer sind sich im besonderen der Verpflichtung aller Juden bewußt – gemäß der Anweisung des Maimonides –, die sogenannten Sieben Gebote (= Noachitische Gebote), die für jede menschliche Gesellschaft unentbehrlich sind, der ganzen Menschheit zu verkünden . . .“ (Rabbi Schneerson, in: Congressional Record. Proceedings and Debates of the 94th Congress, Washington, 26. März 1975). Lubavitsch betreibt gewissermaßen eine Mission unter Juden, um diese der Torah näherzubringen und ihnen Jiddischkeit zu vermitteln (vergleichbar den volksmissionarischen Bemühungen, die es im Bereich der christlichen Volkskirchen seit Jahrzehnten gibt).

Chabad-Lubavitsch versteht sich selbst als orthodox, was z. B. die Erfüllung der Mizwot angeht. Von den übrigen Orthodoxen unterscheidet sie jedoch die Tatsache, daß neben den religionsgesetzlichen Verpflichtungen das mystische Erlebnis und die emotionale Bindung an den Rebbe im Mittelpunkt der Frömmigkeit stehen. Letzterem wird eine charismatische Ausstrahlung nachgesagt, Wunder werden jedoch abgelehnt. Die einzigartige Verbindung von mystischer Frömmigkeit und Rationalismus haben Lubavitsch zu einer dynamischen und weltauftgeschlossenen Bewegung werden lassen, deren Bedeutung innerhalb des Judentums im Wachsen begriffen ist.

„Das katholische Israel“: das konservative Judentum

Die konservativen Juden der USA, die mit 1,5 Millionen Anhängern zahlenmäßig Orthodoxe und Reformierte überholt haben, verstehen sich als die „authentischen Juden des rabbinischen Judentums“. *Solomon Schechter* (1850–1915), der geistige Vater der amerikanischen Konservativen, bezeichnete diese einst als „das katholische Israel“. Zur „Katholizität“ gehören neben dem Festhalten an der Einheit des Volkes Israel die Torah, Geschichte und Tradition.

Die etwa 870 konservativen Gemeinden sind in der «United Synagogue of America» vereinigt. Das Gegenstück zu dieser Laienorganisation bildet die «Rabbinical Assembly of America», die eine Kontrollfunktion über erstere ausübt. 1959 wurde der «World Council of Synagogues» gegründet, in dem die konservativen Gemeinden der Vereinigten Staaten, Kanadas und einiger anderer Länder zusammengeschlossen sind.

„Das konservative Judentum ist der Überzeugung, daß es einen einzigartigen Zugang zu den Mizwot und besonders zu dem Problem der Aufrechterhaltung ihrer Befolgung besitzt. Die Konservativen behaupten, daß es möglich ist, eine Änderung der Halacha (verbindliche religionsgesetzliche Überlieferung) zu befürworten und gleichzeitig der Halacha gegenüber treu zu bleiben. Veränderung wird für wesentlich gehalten . . . Nach der Anschauung der Konservativen sind gewisse Mizwot veraltet oder sogar dem modernen Geist feindlich – solche Mizwot sollten für null und nichtig erklärt werden. Ferner müssen mit Nachdruck die wesentlichen Forderungen des heiligen Systems gefördert werden. Kleinliche Einzelheiten des jüdischen Kodex können sicherlich unbeachtet bleiben. Mizwot, die ihrem Wesen nach mehr ‚Zäune um die Torah‘ sind, als daß sie von zentraler Bedeutung für die Torah selbst sind, können erlaubterweise aufgegeben werden“ (Marshall Sklare, *Recent Developments in Conservative Judaism*, in: *Midstream* 18/1972, 11).

Die Liberalisierung gehört also zum Wesen des konservativen Judentums. So sollen z. B. auch Mädchen und Frauen sämtliche Rechte und Verpflichtungen im privaten und im Gemeindegebet mittragen. Der „American way of life“ zeigt sich deutlich darin, daß die möglichst ästhetische Erfüllung der Mizwot der Verschönerung des Lebens dienen soll: „das schöne jüdische Heim“ Im Vordergrund des religiösen Lebens stehen daher weniger die detaillierten Verbote, sondern eher jene positiven Dinge, die getan werden dürfen. 1950 entschied sich die Gesetzeskommission der «Rabbinical Assembly» sogar für eine Aufhebung des Reiseverbots am Sabbath und erlaubte auch den Gebrauch von Elektrizität.

Die Idee Gottes: das liberale und reformierte Judentum

Das liberale Judentum und das amerikanische Reform-Judentum sind beide aus der vorwiegend deutschen Reformbewegung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen. Vor dem Zweiten Weltkrieg stellte das von *Rabbiner Leo Baeck* geführte liberale Judentum die einflußreichste jüdische Gruppe im Deutschen Reich dar. Heute sind die USA das große Zentrum der Liberalen, die sich hier „Reformed“ nennen. Zu ihnen gehören über 700 Synagogengemeinden mit mehr als einer Million Anhänger, die in der «Union of American Hebrew Congregations» zusammengeschlossen sind. Im Gegensatz zu anderen Gruppen ist diese Laienorganisation gleichberechtigt neben der Rabbiner-Versammlung, der «Central Conference of American Rabbis». Die Liberalen Großbritanniens dagegen verteilen sich auf zwei Gruppen: Die «Union of Liberal and Progressive Synagogues» verfügt über 23 Synagogen und etwa 13 000 erwachsenen Mitglieder, während die Schwesterorganisation, die «Reformed Synagogues of Great Britain», 26 Synagogen besitzt, zu denen 19 000 Erwachsene gehören. Mit dem *Leo Baeck College*, das gemeinsam unterhalten wird, verfügen sie über eine bedeutende Ausbildungsstätte für Rabbiner und Lehrer in Westeuropa. Trotz hier und da bestehender Unterschiede zwischen den einzelnen Reformrichtungen arbeiten diese einträchtig in der «World Union for Progressive Judaism» zusammen.

Allen Richtungen gemeinsam ist die Überzeugung, das lebendige Judentum zu verkörpern – „das Judentum unserer Zeit“ –, dem das Verhältnis des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen wichtiger ist als z. B. die Vorschriften des Schulchan Aruch. Zwar bleibt die Gültigkeit der Torah unangetastet, aber jede Generation steht gleichsam neu vor der Torah. Aufgrund dieser Überzeugung wird die Rolle des halachischen Judentums von der „jüdischen Theologie“ übernommen, deren Ziel Ignaz Maybaum einmal folgendermaßen skizziert hat: „Worauf die moderne jüdische Theologie abzielen muß, ist die Schaffung einer intellektuellen Atmosphäre, in der ein Dialog zwischen einer wachsenden Zahl von Juden, die sich der Notwendigkeit eines intellektuellen Zugangs zum Judentum bewußt sind, ermöglicht wird“ (The Rise of Modern Jewish Theology, in: Reform Judaism, London 1973, 94). Bemerkenswert ist auch, daß die Reformsynagogen Großbritanniens in ihrem neuen Gebetbuch ein Gebet für den interreligiösen Dialog geschaffen haben. Auch das liberale Judentum versteht sich als „eine Religion für denkende Menschen. Es ist nicht geeignet für jene, die . . . gerne Zuflucht zu einer externen ‚Autorität‘ nehmen, die für sie alles Denken vollzogen zu haben behauptet“ (Facts and Fallacies about Liberal Judaism, London 1972, 26).

Charakteristisch für die jüdischen Reformrichtungen sind die synagogalen Reformen: Gebete in der Landessprache, Orgelspiel und gemischte Chöre, Abschaffung der für die Frauen reservierten Galerien zugunsten von Familienbänken, Unbedecktes des Hauptes beim Gebet (mit Ausnahme der Reformsynagogen Großbritanniens), Zeremonien des Bar-Mizwa (mit 13 Jahren wird der Knabe im Rahmen einer Feier zu einem verantwortlichen „Sohn des Gottesgebotes“ erklärt) für Mädchen, Auslassen des jeweils zweiten Festtages von Pessach, Schawuot (Wochenfest) und Sukkot (Laubhüttenfest) und Erleichterung des Übertritts (die Reformsynagogen halten allerdings an der Beschneidung fest). Neuerdings werden in liberalen Kreisen

auch Frauen zu Rabbinern ordiniert. Überhaupt haben sich die Reformrichtungen der Gleichberechtigung der Frau in besonderem Maße angenommen.

Der Rekonstruktionismus

Eine kleinere, aber dennoch einflußreiche Bewegung stellt der von *Mordecai Kaplan* begründete „Reconstructionism“ dar. Nach Kaplan zwingen die Naturwissenschaften und die mit ihnen verbundene Ablehnung des Supranaturalen in unserem Leben sowie das Anwachsen des modernen Nationalismus mit seinem Nachdruck auf der säkularen Identität in einem nationalen Staat das Judentum zu einer Neubesinnung und zu einem „Wiederaufbau“ („Rekonstruktion“).

In der Theologie Kaplans ist Gott kein Wesen unter anderen, keine Kraft, die jenseits der Natur irdisches Leben in der Geschichte kontrolliert. Der Name Gottes ist vielmehr jenen innerhalb des Universums Erlösung wirkenden Kräften zu verleihen: „Gott ist die Kraft, die Erlösung bewirkt.“ Das Judentum ist auch nicht als Religion oder nationale Einheit zu verstehen, sondern als eine „sich immer weiter entwickelnde religiöse Zivilisation“, zu der Religion, Moralvorstellungen, Volksbräuche, Musik, Kunst und andere Aktivitäten gehören. Nicht das traditionelle Lehrgebäude – die Mizwot sind heilige Symbole, so wie auch z. B. der Sabbath das jüdische Symbol der Freiheit ist – macht den Wert des Judentums aus. Denn entscheidend ist, was es für den einzelnen Juden leistet. Die Juden als Volk sind auch keineswegs auserwählt, aber vom Lebenswillen und dem Streben durchdrungen, zum Wohlergehen der Menschheit beizutragen.

Die religiöse Vielfalt im Staate Israel

Die gesellschaftliche Wirklichkeit Israels wird von einem mehrdimensionalen Pluralismus bestimmt. In ethnischer und kultureller Hinsicht muß zwischen Juden (85 Prozent der Bevölkerung), Arabern (11 Prozent), Drusen, Tscherkessen und anderen unterschieden werden. In religiöser Hinsicht sind neben der jüdischen Gemeinschaft die sunnitischen Muslime, Ahmadis, die insgesamt rund 100 000 Mitglieder zählenden christlichen Konfessionen, die Drusen und die Baha'i anzuführen.

Die jüdische Gemeinschaft selbst bietet keine organisatorische Einheit und unterscheidet sich auch in kultureller Hinsicht. Die orthodoxe Gruppe, der die etwas mehr als drei Millionen Juden zugeordnet werden – der eigentliche orthodoxe Kern dürfte jedoch kaum mehr als 15 Prozent ausmachen –, verteilt sich zur Hälfte auf Aschkenasim und Sephardim. Ihre Vertreter bilden gemeinschaftlich das Oberrabbinat und wachen über die Einhaltung der Mizwot.

Am Rande der orthodoxen Großgemeinde bestehen noch kleinere jüdische Gruppen. Zu diesen gehören die 10 000 *Karäer*, das „Volk der Schrift“, die nur die Bibel kennen und die rabbinischen Überlieferungen weitgehend ablehnen. Ihre eigene Tradition verbietet ihnen die Eheschließung mit den übrigen Juden. Sehr klein ist dagegen die einst volkreiche Gemeinschaft der *Samaritaner*; sie umfaßt nur rund 500 Mitglieder. Die Samaritaner verstehen sich als „Bewahrer“, Beobachter der wahren Religion und als Nachkommen der biblischen Stämme Ephraim und Manasse. Im Gegensatz zu den übrigen Juden kennen sie nur die fünf Bücher Moses und das

Buch Josua. Ihr kultisches Zentrum befindet sich auf dem Berge Garizim, wo noch das Opfer der Pessach-Lämmer vollzogen wird. Der von ihnen erwartete „Messias“ (Taheb) gilt als endzeitlicher Bringer einer guten Generation. Vom übrigen Judentum unterscheidet sie auch ihr Brauchtum; so ist z. B. die Bar-Mizwa-Zeremonie nicht vom Alter des Knaben abhängig, sondern von der Kenntnis der fünf Bücher Moses. Als Kuriosität muß man dagegen die aus 220 Familien bestehende ultra-orthodoxe Gemeinschaft der *Neture Karta* („Wächter der Stadt“) bezeichnen, die geschlossen im Mea-Schearim-Viertel von Jerusalem lebt. Die Gruppe lehnt mit aller Entschiedenheit den Staat Israel ab.

Es bestehen im Lande auch einige chassidische Ansiedlungen, insbesondere solche der Lubavitscher. Aber auch die Konservativen und Liberalen verfügen in Israel über etwa 26 bzw. 12 Gemeinden, deren Rabbiner jedoch keine Amtshandlungen im Auftrag des Oberrabbinats vornehmen dürfen.

Der Staat Israel bekennt sich zum Prinzip der gegenseitigen Duldung und Religionsfreiheit. Über die Einhaltung der freien und ungehinderten Religionsausübung sowie über die Amtsausübung des Rabbinats wacht das «Ministerium für religiöse Angelegenheiten». Eine Trennung zwischen Staat und Religion ist also nicht gegeben; das zeigt sich auch in der Gesellschafts- und Innenpolitik. Nach der Staatsgründung 1948 übernahm man das von der türkischen Verwaltung (bis 1917) praktizierte Milletsystem: die Religionsgruppen als quasi-nationale Gemeinschaften regeln die religiösen Belange ihrer Mitglieder selbst, insbesondere das Personenstandsrecht, also Eheschließung und Scheidung. Eigene Gerichtshöfe der Juden, Muslime, Christen und Drusen sind für diesbezügliche Fragen zuständig.

Dieses Gesellschaftssystem ermöglicht es den orthodoxen Kreisen, ihre Vorstellungen von einem torah-treuen Leben im innerjüdischen Raum nachdrücklich zu verwirklichen – ohne dabei die Rechte anderer Religionsgemeinschaften zu verletzen. Außerdem werden sie politisch von religiösen Parteien vertreten, auf die die bisher regierenden Parteien als Koalitionspartner angewiesen waren. Daher kommt es, daß Vorstellungen der Orthodoxie hinsichtlich der Sabbathruhe und Feiertage heute das öffentliche Leben bestimmen. Die Kaschrut, d. h. die Befolgung ritueller Speisegebote, gilt in allen amtlichen und öffentlichen Institutionen. Ebenso wurde das Mischehenverbot durchgesetzt und zunehmend wird auch Recht nach talmudischen Grundsätzen gesprochen.

Die Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin

Die jüdische Präsenz in unserem Land ist – gemessen an den rund 500 000 Juden im Deutschen Reich (1933) – äußerst bescheiden. Seit 1950 bewegt sich ihre Zahl um 30 000. Ihre rechtliche Vertretung liegt beim «*Zentralrat der Juden in Deutschland*» (Sitz: Düsseldorf); der Vorsitzende des Direktoriums, *Werner Nachmann*, und der Generalsekretär, *Alexander Ginsburg*, sind bei der Bundesregierung akkreditiert. Die Gemeinden, die Landesverbände und der Zentralrat sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Die Gleichstellung mit den Kirchen erfolgt jedoch nach dem Gewohnheitsrecht. Zur Zeit laufen Bestrebungen um vertragliche Vereinbarungen mit dem Staat, wie sie etwa die jüdische Gemeinde in Berlin (vgl. MD 1978, S. 38 ff.) mit dem Senat getroffen hat.

Kennzeichnend für das deutsche Judentum ist eine hohe Altersstruktur. Die Finanznot der Gemeinden – analog zur Kirchensteuer gibt es eine Kultussteuer – ist bereits chronischer Natur. In ökonomischer Hinsicht sind die deutschen Juden, die im Gegensatz zu manchen Frankfurter „Baulöwen“ durchweg Inhaber deutscher Pässe sind, völlig unbedeutend. Und mit Ausnahme der Berliner Gemeinde sind die westdeutschen Gemeinden auch nicht Rechtsnachfolger der ehemaligen jüdischen Gemeinden, verfügen also nicht über deren Vermögen.

Es gibt heute etwa 90 religiöse „Punkte“, aber nur rund 14 Rabbiner (zusammengeschlossen in der «Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland»), die, wie auch oft Lehrer, zuweilen aus dem Ausland für eine Dauer von drei Jahren angeworben werden müssen. Nicht jede Gemeinde verfügt also über einen Rabbiner, und manche Kleinstgemeinden sind häufig nicht einmal in der Lage, für den Gottesdienst am Sabbathvormittag die erforderliche Anzahl von zehn Männern (Minjan) zu stellen. „Die Frauen sind vorhanden, werden aber (aus orthodoxer Sicht) nicht als Teil der Gemeinde im vollen Sinn gerechnet. Die klassische, voll funktionierende Einheit als ‚Priestervolk und heilige Gemeinde‘ richtet sich an die Männer. Also verzichtet man lieber auf die Gebete, die nur als Gemeinde gesprochen werden können.“ (Pnina Navè-Levinson, Gottesdienste verstümmeln – oder Frauen mitzählen? «Allgemeine jüdische Wochenzeitung» 24. Februar 1978).

Die jüdischen Gemeinden sind ihrem Wesen nach *Einheitsgemeinden*. Die in Deutschland ansässigen Juden der verschiedenen Richtungen sowie die mehr traditionell orientierten Flüchtlinge aus Osteuropa mußten aufgrund ihrer geringen Zahl und finanziellen Schwäche auf den im Judentum üblichen Pluralismus verzichten und einen neuen modus vivendi des Zusammenlebens finden. Die Einheitsgemeinde stellt folglich ein Experiment dar, ein einzigartiges Phänomen innerhalb des Judentums, das Ausdruck eines hohen Maßes an Korporationswilligkeit ist. Diese übte eine prägende Kraft auf die orthodoxen und liberalen Richtungen dahingehend aus, daß letztere nicht ohne weiteres mit den analogen Richtungen außerhalb Deutschlands vergleichbar, sondern nur aus der deutschen Situation heraus zu verstehen sind.

Zusammenfassend kann man vom deutschen Judentum sagen, daß es neben der traditionellen Mizwotefüllung, wie etwa Sabbathruhe und Kaschrut – koschere Metzgereien aus Frankfurt beliefern die ganze Bundesrepublik mit koscheren Produkten –, auch liberale Neuerungen gibt. So wurden z. B. 1977 in Dortmund und Gelsenkirchen Bat-Mizwa-Feiern (das weibliche Gegenstück zum Bar-Mizwa) abgehalten. Gleichsam als ein Spiegel des deutschen Judentums ist die in Düsseldorf erscheinende «Allgemeine jüdische Wochenzeitung» anzusehen: einträchtig stehen orthodoxe und weniger traditionelle Anschauungen nebeneinander.

Heinz-Jürgen Loth, Düsseldorf

Christen und Muslime in der Begegnung mit der säkularisierten Welt

Vom 6.–11. Februar 1978 fand in Salzburg eine Informationstagung über „Kirche und muslimische Präsenz in Europa“ statt, die von der «Konferenz Europäischer Kirchen» und dem Europäischen Verbindungsausschuß des Projekts «Islam in Afrika» gemeinsam veranstaltet wurde (vgl. S. 104 f dieses Hefts). Die Berichte der Arbeitsgruppen wurden vom Plenum entgegenge-

nommen und sollen an die europäischen Kirchen sowie kirchliche Einrichtungen, die mit dem Islam in Europa befaßt sind, weitergeleitet werden. Wir drucken den Bericht der Arbeitsgruppe III ab, die sich mit den Erfahrungen und Problemen der Christen und der Muslime in der säkularistischen Gesellschaft Europas beschäftigte.

In Europa leben heute Christen und Muslime gemeinsam. Im 17. Jahrhundert und noch früher setzte die Entwicklung der Säkularisierung ein, in deren Verlauf sich immer mehr Lebensbereiche – Wissenschaft, Recht, Staat, Kunst usw. – aus der Vormundschaft von Kirche und Theologie befreit haben. Diese Entwicklung hat nicht das Ende der Religion gebracht. Kennzeichen der säkularisierten Welt ist ihre dynamische Offenheit, die im Willen zur Aufklärung und Mündigkeit begründet ist. Im Namen von Freiheit und Gerechtigkeit wendet sie sich freilich kritisch gegen eine Religion, der sie das Beharren in überkommenen geistigen und gesellschaftlichen Abhängigkeiten vorwirft.

Viele Christen erfahren die säkularisierte Welt, deren Entstehen ohne den christlichen Glauben nicht denkbar ist, nicht nur im Widerspruch, sondern auch in ihren positiven Aspekten. Anders viele Muslime, die in die westeuropäischen Länder einwandern und die zum größten Teil aus einer Welt religiöser, gesellschaftlicher und kultureller Geschlossenheit kommen. Sie finden sich ohne Vorbereitung in die säkularisierte Welt hineingestoßen und fühlen sich in ihrer Identität bedroht. Die bisherige Erfahrung gibt ihnen Recht. Was Christen in Europa als Freiheit zur eigenen Lebensverantwortung und -gestaltung empfinden, erleben die Muslime als Irrweg und moralischen Bankrott. Das macht für sie die Erfahrung von Anonymität und Vereinsamung, Verlust menschlicher Geborgenheit und mitmenschlicher Verbundenheit noch schwerer ertragbar und bringt die Gefahr von Gettoisierung mit sich.

Im Nachdenken über unsere gemeinsame Situation ist uns die Unterscheidung zwischen dem „säkularen Staat“ und der „säkularistischen Gesellschaft“ hilfreich. Während wir den ambivalenten Erscheinungen der „säkularistischen Gesellschaft“, ihrer Relativierung von Grundwerten sowie ihrer Gefährdung der Humanität kritisch gegenüberstehen, bejahen wir den „säkularen Staat“, da er religiöse und kulturelle Pluralität ermöglichen kann.

Im Hören auf die Erfahrungen der Muslime wurde uns bewußt, daß in unseren Staaten diese Pluralität nur teilweise verwirklicht ist. In verschiedenen Staaten West-

europas haben die Kirchen noch immer eine Fülle von institutionellen Vorrechten und Vorteilen und sind gegenüber anderen Gruppen privilegiert. Die islamische Minderheit leidet unter dieser offenkundigen Ungleichheit. Sie hat z. B. keine Möglichkeit, an der öffentlichen Meinungsbildung oder an der Gestaltung des Erziehungswesens teilzunehmen, und ist von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen. Deshalb fordern ihre Sprecher eine faire Berücksichtigung ihrer Interessen.

Deshalb ist es gerade eine Aufgabe der Christen, der christlichen Gemeinden und Kirchen, die Belange der Muslime und muslimischen Gemeinschaften aufzugreifen. Der biblische Auftrag, den Fremden als Nächsten und Bruder zu lieben, den wir in unsrer biblischen Besinnung hörten, gewinnt eine neue, unausweichliche Aktualität. Der Ansturm der säkularisierten Welt, dem die Muslime bei uns ausgesetzt sind, wirft sie aus ihrer Lebens- und Glaubensweise. Sie verlieren sich, wenn sie nicht den nötigen Atem- und Freiraum gewinnen, um den Ansturm aufzuarbeiten und in der säkularistischen Gesellschaft einen ihrem Selbstverständnis entsprechenden Platz zu finden. Dieser Prozeß wird lange dauern und vollzieht sich in verschiedenen Schritten, die das Verhältnis der Muslime zu ihrer neuen Umgebung und zu ihrem Heimatland allmählich verändern.

Die Erfahrung der Kirchen in Osteuropa, insbesondere der Orthodoxen Kirchen, z. B. in Jugoslawien, Rumänien und auch Polen, zeigt, daß es dort zu einer vollen Integration und Gleichberechtigung muslimischer Minderheiten gekommen ist. Dort wird seit Generationen ein partnerschaftliches Verhältnis der beiden Religionsgruppen zueinander praktiziert.

Konsequenzen:

Für die Kirchen und Christen bedeutet dies, sich zusammen mit den Muslimen und muslimischen Gemeinschaften für die Schaffung eines freien Lebensraumes einzusetzen. Es geht dabei um Hilfe zur Selbsthilfe, ohne zu paternalisieren. Wir sind uns bewußt, daß auch wir Christen den Problemen unserer säkularistischen Gesellschaft voller Fragen gegenüberstehen. Deshalb achten wir aufmerksam auf das Suchen unserer muslimischen Nachbarn nach neuen Antworten in den Herausforderungen unsrer gemeinsamen Situation.

- (1) Dem Staat und der Öffentlichkeit gegenüber sollten wir uns dafür einsetzen,
 - a) den Muslimen wie anderen Minderheiten die Einbürgerung zu erleichtern zur Ermöglichung einer gesicherten Existenz. Unabhängig davon sollte die Teilnahme am öffentlichen und politischen Leben auf allen Ebenen gegeben werden.
 - b) den Islam rechtlich und öffentlich als Religion anzuerkennen (das schließt z. B. für die Bundesrepublik Deutschland die Gewährung des Status einer Körperschaft öffentlichen Rechtes ein).
 - c) den islamischen Gemeinschaften Zugang zu den Medien (mit genügender Zeit zur Selbstdarstellung) zu geben und in den Medien selbst eine faire Behandlung islamischer religiöser Belange zuzusichern, wie es auch von seiten der Kirchen beansprucht wird.
 - d) den Muslimen qualifizierte religiöse Unterweisung ihrer Jugend auf der gleichen Basis wie den christlichen Gemeinschaften zu ermöglichen. (In Ländern mit christlichem Religionsunterricht als ordentlichem Lehrfach muß islamische religiöse Unter-

weisung denselben Raum im öffentlichen Schulwesen erhalten; in Ländern, wo statt dessen vergleichende Religionskunde zum Verständnis des religiös-kulturellen Erbes erteilt wird, ist der Islam voll mitzubehringenden.)

e) in der Berufsausbildung den muslimischen Jugendlichen Chancengleichheit zuzusichern.

(2) Wir sollten uns bemühen, das Verhältnis der Kirchen zu den muslimischen Gemeinschaften neu zu gestalten,

a) indem wir als Kirchen die Tatsache ernst nehmen, daß christliche und islamische Gemeinschaften in der gleichen Welt leben und je ihren Glauben zu bewähren haben. Dies schließt ein, daß beide Gemeinschaften im vollen Respekt voreinander das Zeugnis ihres Glaubens einander nicht schuldig bleiben.

b) indem wir als Kirchen lernen, in unserer Einheit und Vielfalt auf die Einheit und Vielfalt der muslimischen Stimmen zu hören. Dabei sollten wir besonders auf die achten, die die Herausforderungen unserer säkularen Zeit aufgreifen und zu gemeinsamem Handeln bereit sind. Es gibt Bereiche, in denen Christen und Muslime auf der Grundlage geistlicher Werte und im Widerstand gegen entmenschlichende Tendenzen in der säkularistischen Gesellschaft zusammengehen können.

(3) Dies erfordert innerhalb der Kirchen und ihrer Gemeinden,

a) daß wir uns über die neuen Nachbarn möglichst offen und gründlich informieren.

b) daß wir uns neu besinnen, welche Bedeutung der Islam und unsere gegenwärtige Begegnung mit Muslimen im Licht der Bibel und des Evangeliums von Jesus Christus hat. Wir erinnern an die Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen über „Dialog in der Gemeinschaft“ in Chiang Mai (April 1977), in der es hieß: „Im Dialog erfüllen wir das Gebot: ‚Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst‘ . . . Wir begreifen ihn . . . als Mittel, unseren Glauben an Christus im Dienst an der Gemeinschaft mit unseren Nächsten zu leben.“

Informationen

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

«Jean Michel et son Equipe». (Erster Bericht) Im Stuttgarter Raum hat sich eine neue religiöse Gruppe niedergelassen, die durch verschiedene Aktivitäten Aufmerksamkeit erregt: «Jean Michel et son Equipe». Etwa zwanzig

durchweg junge Leute, die fast nur französisch sprechen, sind aus der Westschweiz gekommen und bilden in Bernhausen eine Wohngemeinschaft (7024 Filderstadt 1, Richthofenstr. 12). Im ganzen Raum Stuttgart ziehen sie von Haus zu Haus und bieten ein Buch an mit dem Titel „Und wenn es wahr wäre?“ Der Preis dieses Büchleins liegt mit 20 DM recht hoch; doch bildet der Erlös von diesem Verkauf die Haupteinnahmequelle der Gruppe. Auch auf den Straßen der Innenstadt sind sie singend und predigend anzutreffen, sie gehen in die Gasthäuser und abends in die Bars. Sie

wollen allen Menschen die frohe Botschaft von Jesus bringen und ihnen seine heilende Kraft vermitteln; vor allem aber den Randsiedlern der Gesellschaft: Drogensüchtigen, Einsamen, Unglücklichen, Menschen mit Depressionen und sonstigen Problemen.

An ihrem gottesdienstlichen Beisammensein am Sonntag können auch Gäste teilnehmen. Da geht es recht formlos zu. In dem kaum möblierten Wohnraum sitzt oder kniet man auf dem Boden. Die Sichtwand ist geziert mit einer Weltkarte, auf der die momentanen Zentren der Gruppe markiert sind. Darüber eine Photographie von Jean Michel und seiner Frau, daneben Abbildungen verschiedener Häuser, die sich die Gemeinschaft eingerichtet hat; kein Kreuz, kein Bibelspruch findet sich in diesem Raum. Der Leiter erzählt besonders für die Gäste, was Gott an der Gruppe alles getan hat. Dazwischen werden französische Lieder gesungen, die mit verschiedenen Instrumenten lautstark begleitet werden. Man klatscht dazu oder springt auf und bringt seine Begeisterung durch Hüpfen und Tanzen zum Ausdruck. Dann liest der Leiter einen längeren Bibeltext vor und legt ihn aus; ein Mädchen übersetzt ins Deutsche. Zum Beten bedecken die Mädchen ihren Kopf. Die einzelnen Bitten werden laut und inständig vorgebracht, von den anderen aufgegriffen und murmelnd bestätigt.

Nach diesem Gottesdienst bleibt man noch bei einer Tasse Tee beisammen. Es werden Fragen gestellt. Verschiedene Mitglieder geben ihr Zeugnis. In der Mehrzahl sind es Menschen, die von der Straße weg, aus der Drogenabhängigkeit, aus einem hoffnungslosen Leben den Weg zu Jesus gefunden haben. Andere kommen auch aus ge-

ordneten Verhältnissen und einem gesicherten Berufsleben. Alle sind nun erfüllt von dem, was Jesus in ihrem Leben getan hat, und sind überzeugt, daß Gott Großes durch sie wirken will. Sie glauben an Wunder und Heilungen und versuchen, diese Kräfte durch Handauflegung weiterzugeben. Diesem Dienst, den Menschen zu helfen, haben sie ihr ganzes Leben verschrieben; berufliche Tätigkeiten werden nicht ausgeübt.

Wie kam es zu dieser Communauté, der heute schon über 200 erwachsene Mitglieder angehören? Und wer ist Jean Michel, um den sie sich sammelt? Das erwähnte Büchlein gibt Auskunft.

Jean Michel Cravanzola ist in Algerien aufgewachsen, bis seine Familie durch den Algerienkrieg gezwungen wurde, nach Frankreich überzusiedeln. Nach einigen Jahren harter Arbeit beginnt für den 17jährigen ein abenteuerliches Leben. Straffällig geworden, versucht er nach Spanien und dann in die Schweiz zu entfliehen. Nach einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe führt er sein ausschweifendes und planloses Leben weiter.

Die Wende bringt die Begegnung mit einer kleinen (wohl pfingstlerischen) Gemeinde in Lausanne. Während eines abendlichen Gottesdienstes kommt Jean Michel in einer Art Vision zur tiefen Erkenntnis seines sündigen Lebens und erfährt eine Bekehrung. Er bricht alle Verbindungen zu seinem alten Leben ab und will nur noch das Evangelium verkündigen.

Bald findet er in dieser Gemeinde seine Lebensgefährtin. Auch sie hat bereits ein bewegtes Leben hinter sich und plant nun, eine „*Aktion zugunsten in Schwierigkeiten geratener Jugendlicher*“ zu starten. Zusammen mit einigen Freunden beginnen sie das Werk.

Diese Anfangszeit ist nicht ohne Krisen. Nicht immer sind die Erfolge der Evangelisationstätigkeit sehr ermutigend. Die Gemeinde, der sie angehört, schließt sie aus, weil sie Jean Michels Bekehrung in Zweifel zieht. Ihm selbst ist das gleichgültig, denn „Christsein bedeutet nicht, irgendeiner Vereinigung anzugehören, sondern Christus zu lieben und nach seinem Wort zu leben“ Eine kleine Wohnung und dann ein einfacher Bauernhof, wo sie Leute von der Straße aufgenommen hatten, werden ihnen bald wieder gekündigt. „Die Opposition gegen die Aktion wird immer größer, und am heftigsten erfolgt sie von seiten der Konfessionen, weil für diese ein Mann ohne religiöse Etikette ein Dämon ist.“ Dennoch wächst die Gemeinschaft. Nach ausgedehnten Evangelisationskampagnen durch die Westschweiz bekommen sie im Herbst 1973 schließlich die „Citadelle“ in Essertin, südlich des Neuchâtelers Sees, und nicht weit davon ein Château in Herminches. Hier haben sie nun Platz, „alle die Jungen unterzubringen, die in die Gemeinde eintreten möchten, und auch die Besucher, die über das Wochenende kommen, um sich durch das Evangelium stärken zu lassen“ – Auch Mädchen und junge Paare schließen sich an. In letzter Zeit hat man sich besonders lediger Mütter angenommen.

Die Gemeinschaft besitzt inzwischen mehrere Häuser in der Schweiz, darunter ein Evangelisationszentrum in Lausanne und eine Druckerei. In Frankreich wurde in der Nähe von Toulouse ein großes Landstück gekauft. Auch in Spanien hat man sich bereits niedergelassen. Ganz Europa, ja die Welt soll erreicht werden.

In diese Richtung jedenfalls weist die

neueste Entwicklung, die sich deutlich auch im äußeren Stil der Veröffentlichungen spiegelt. Das seit Mitte 1976 erscheinende Heft *«La Gerbe de Blé»* (die Getreidegarbe), das zunächst recht geschmackvoll aufgemacht war, läßt plötzlich den Einfluß von T. L. Osborn erkennen (vgl. MD 1977, S. 76 f). Das letzte Heft vom Februar 1978 berichtet von gemeinsamen Heilungs- und Seelenrettungsfeldzügen der beiden Heilungsevangelisten in Afrika. Osbornscher „Geschäftsmethode“ entspricht auch eine Briefkampagne, von der O. Eggenberger in seinem «Informationsblatt» (1/1978) berichtet. 120 000 Schreiben seien in der ganzen Schweiz verschickt worden: „In einer Version der Briefe werden die Empfänger sehr nachhaltig um finanzielle Unterstützung gebeten. In einer anderen Fassung werden die Adressaten angefleht, ja beschworen, der Communauté d’Herminches umgehend 500.– Fr. oder 1000.– Fr. oder vielleicht 2000.– Fr. oder wenn möglich noch mehr zu überweisen .. Schließlich wird demjenigen, der im Sinne des Briefes handelt, Gottes rascher und reicher Segen verheißen.“ Offensichtlich sind sich hier zwei verwandte Naturen begegnet: Osborns Zug ins Große, vor allem aber der starke Bezug auf die eigene Person und die bewußte religiös-suggestive Beeinflussung der Menschen scheinen in Jean Michel ebenfalls angelegt zu sein.

Die Einordnung und Beurteilung einer Gemeinschaft, die noch ganz am Anfang steht, ist schwierig. Jedoch lassen sich verschiedene Elemente feststellen, die für religiöse Strömungen unserer Zeit typisch sind: die Ausrichtung vor allem auf die Jugend (speziell in der Hippie- und Drogenszene), das

Aussteigen aus der Gesellschaft und die Bildung einer kommunitären Lebensgemeinschaft mit autoritären Zügen, eine starke Führerpersönlichkeit, einseitig emotionale, enthusiastische Frömmigkeitsformen und eine stark entwickelte Werbetätigkeit. All das macht es schwer, das Engagement dieser Leute, ihren Einsatz für die „Verlorenen“, ihren Willen, Jesu Vorbild nachzuleben und eine echte Zelle christlicher Gemeinschaft zu bilden, allein vom positiven Aspekt her zu sehen. ir

ADVENTISTEN

Mission durch Schrift und Ton. (Letzter Bericht: 1977, S. 236 ff) Die «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» gehört zu den ersten Gemeinschaften, die als Mittel der Mission die Massenmedien entdeckten. Sehr früh wurde von ihnen schon das Flugblatt und der kurzgefaßte Traktat eingesetzt. In der Folgezeit fanden sie immer neue technische und organisatorische Möglichkeiten, um die Adventbotschaft zu verbreiten. Im folgenden soll ein kurzer Überblick gegeben werden über das, was die in der Bundesrepublik nur knapp 27 000 Mitglieder zählende adventistische Glaubensgemeinschaft auf diesem Gebiet leistet.

Das *adventistische Schrifttum* erscheint in vier deutschsprachigen Verlagen. Fast drei Viertel der Gesamtproduktion – ein gemeinsames Verzeichnis für 1978 enthält 150 Nummern – bietet der «Advent-Verlag» Hamburg an, mit dem der «Saatkorn-Verlag» organisatorisch verbunden ist. Letzterer bringt Schriften für eine breitere Leserschaft heraus. Wesentlich kleiner sind

der «Advent-Verlag Zürich» und der «Wegweiser-Verlag» in Wien. Selbst in der DDR können die Adventisten ein reiches Schrifttum (über den «Union-Verlag [VEB]» Berlin) veröffentlichen. Vollberufliche „Bucheangelisten“ vertreiben diese Literatur.

Unter den *Zeitschriften* ist das vierzehntäglich erscheinende Gemeindeblatt «Adventecho» an erster Stelle zu nennen (Auflagenhöhe 11 000). Ebenfalls in Hamburg erscheint bereits im 85. Jahrgang das farbige Quartalsheft «Das Wort zur Zeit – Der christliche Hausfreund». Der Wiener Verlag gibt in zweimonatlicher Folge das kleine illustrierte Heft «Zeichen der Zeit» heraus. Für die Adventjugend ist der monatlich erscheinende «Jugendleitern» bestimmt (Hamburg). Schließlich ist noch das Organ des «Deutschen Vereins für Gesundheitspflege» zu nennen: die Zweimonatsschrift «Leben und Gesundheit».

Interessanter als diese Aufzählung der Publikationen sind freilich die vielfachen Aktivitäten des aus der adventistischen Radiomission entstandenen Werkes «STIMME DER HOFFNUNG». Die weltweite Rundfunkarbeit der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten» – «*Voice of Prophecy*» – wurde schon vor über fünfzig Jahren von dem Evangelisten *H. M. S. Richards* in Kalifornien begründet. Damals brachte er eine Sendung pro Woche. 1974 wurden wöchentlich 4800 Rundfunk- und 475 Fernsehsendungen in der ganzen Welt ausgestrahlt. Innerhalb der religiösen Rundfunkarbeit gilt «*Voice of Prophecy*» als eine der bekanntesten Sende- und Produktionsgemeinschaften; sie erhielt auch wiederholt Auszeichnungen für die „beste religiöse Sendung des Jahres“. Als europäischer Zweig dieses großen

Werkes entstand 1948 die Rundfunkmission *«Stimme der Hoffnung»*. Sie ist eine Einrichtung der Euro-Afrika-Division (siehe MD 1972, S. 74 f) und hat ihren Sitz in 6100 Darmstadt, Am Elfengrund 66. Hatte man ursprünglich nur bei Radio Luxemburg Sendezeiten kaufen können und auf diese Weise auch nur einige europäische Staaten erreicht, so errichtete vor etwa sechs Jahren die Weltarbeitsgemeinschaft der Adventisten in Lissabon den Sender *«Adventist World Radio»*, der zweiinhalb Jahre später bereits 38 Wochensendungen in 17 Sprachen ausstrahlte. Dazu kommen nach wie vor Radio Luxemburg und eine Reihe weiterer, mehr lokaler Sendungen. Die erfolgreichsten Programme sind in deutscher, schwedischer und englischer Sprache. Andere Programme sind speziell nach Osteuropa gerichtet.

Eine Rundfunkarbeit bringt sogleich weitere Aufgaben mit sich. Zunächst kommt es zu einem ständig zunehmenden Korrespondenzdienst. Viele wollen die gehörte Sendung nachlesen. So entstand das monatlich erscheinende *«Mitteilungsblatt der Stimme der Hoffnung»*, eine vierseitige Zeitung, die immer wieder ihr Gesicht änderte. Heute werden nur noch zwei typische Ansprachen des Monats in Neubearbeitung wiedergegeben; dazu kommen Hörerbriefe, eine Fragecke und weitere Informationen. So entstand das eigentliche Missionsblatt der Siebenten-Tags-Adventisten, das man u. U. auch einmal im eigenen Briefkasten vorfinden kann. Es ist kostenlos und erscheint in einer Auflage von 108 000 (1974 noch 44 000). Vielfach wird es auch per Privatpost in die Ostblockländer versandt.

Als eine andere Frucht der Radiosendungen wird der *Bibelkorrespondenz-*

kurs bezeichnet. Schon bald nach Beginn der Sendungen in den USA wurde die erste Bibelfernschule gegründet und in einem alten Hühnerstall untergebracht. Heute steht an dieser Stelle ein mehrgeschossiger moderner Bürobau mit vier langen Trakten. In Europa gibt es gegenwärtig etwa 18 adventistische Bibelfernschulen. 26 Bibellehrbriefe erschienen in deutscher Sprache unter der Bezeichnung *«Die Bibel spricht»* (Grundkurs; dazu ein *«Aufbaukurs»* von fünf Heften). Dieses Material wird den Gemeinden für ihre Missionsarbeit zur Verfügung gestellt. Unter der Leitung der Prediger werden die Traktate zuerst selbst durchgearbeitet, ehe sie gezielt weitergegeben werden.

Unter demselben Titel *«Die Bibel spricht»* erscheinen auch einzelne Flugblätter, die von den verschiedenen Landesvereinigungen verantwortet werden, und es finden evangelistische Vortragsreihen statt. Nach offizieller Auskunft handelt es sich um einen „rechtlich geschützten Titel für eine Reihe von öffentlichen Verkündigungsaufgaben der Gemeinschaft der STA“.

Neueren Datums ist der *Kassetten-dienst* der *«Stimme der Hoffnung»*. Ansprachen, Predigten und Lieder werden auf Tonband aufgenommen und Kassetten-Kopien für die Missionsarbeit in den Gemeinden hergestellt. Sie werden von den Missionshelfern bei persönlichen Besuchen und Kontakten verwendet. 150 verschiedene Kassetten enthält das Angebot 1977/78.

Alt und traditionsreich ist dagegen die *Blindenarbeit*. Schon im Jahr 1899 haben die Adventisten einen besonderen Dienst für blinde Menschen ins Leben gerufen, um ihnen ihr religiöses Schrifttum zugänglich zu machen.

Heute werden von der Zentrale in Lincoln, Nebraska/USA, ständig etwa 60 000 Blinde in 88 Staaten betreut. Beim «Blindendienst Basel», der mit der «Stimme der Hoffnung» eng zusammenarbeitet, sind 18 Mitarbeiter tätig. Dort werden Zeitschriften und Bücher in Braille-Schrift hergestellt, während im Darmstädter Studio eine ganze Blinden-Hörbücherei entsteht: verschiedene Bücher, dazu fünf laufende Zeitschriften (vor allem «Leben und Gesundheit») werden auf Tonband gesprochen, vervielfältigt und meist in Kassettenform ausgeliehen. 525 Adressen umfaßt die Kartei in Darmstadt.

Die gesamte Arbeit der «Stimme der Hoffnung» wird fast ausschließlich von Spenden getragen. Soweit man registrieren kann, kommen zwei Drittel der Spenden von Adventisten, ein Drittel dagegen von anderen Hörern oder Lesern. rei

VEREINIGUNGSKIRCHE

Führungswechsel und neue Missionsmethoden. (Letzter Bericht: 1977, S. 258 ff) Die deutsche «Vereinigungskirche e. V.» hat einen neuen Präsidenten. Mit dem Jahreswechsel ist die Führung der deutschen „Familie“ von Paul Werner an *Rainer Vincenz* übergegangen.

Paul Werner war 1969 aus Österreich in die Bundesrepublik gekommen und hat hier mit Hilfe eines straffen Regiments die «Vereinigungskirche» auf Trab gebracht (vgl. MD 1973, S. 69 f). Darüber hinaus ist oder war er in der Leitung vieler Mun-Organisationen (etwa Vizepräsident der «International Cultural Foundation»). Bei den großen Missionskampagnen der «Vereini-

gungskirche» in den USA 1973/74 war er führend beteiligt. Öfter war er in Korea.

Jetzt soll *Werner*, einer Mitteilung der «Arbeitsgemeinschaft Jugendreligionen» in Frankfurt zufolge, von *Mun* den Auftrag erhalten haben, im Golf von Mexico eine Schiffswerft aufzubauen und zu leiten. „Herr *Mun* begründet diesen Schiffsbau biblisch: er müsse – ebenso wie Noah – gerüstet sein“, heißt es in dem Papier der Arbeitsgemeinschaft, das sich auf zuverlässige interne Angaben aus der «Vereinigungskirche» stützt. Um diesen Schiffsbau zu betreiben, sollen ab Januar 1978 „jedes Jahr zehn Prozent der deutschen Mitglieder nach Amerika gehen“.

Über *Rainer Vincenz* teilte die Arbeitsgemeinschaft folgendes mit: Ursprünglich hat er in Deutschland in einem Ingenieurbüro gearbeitet, wo er auch *Peter Koch*, den jetzigen Leiter der österreichischen *Mun-Familie*, kennenlernte, dessen Schwester er heiratete. Er soll die «Vereinigungskirche» nach Frankreich gebracht haben, dann aber über zehn Jahre lang in den Vereinigten Staaten gewesen sein. Er leitete das „Global Team“ der 1972 gegründeten Missionstruppe «International One World Crusade». Zuletzt war er der Leiter des Missionszentrums „The New Yorker“ (siehe MD 1976, S. 331).

Mit dem Führungswechsel scheinen auch *neue Missionsmethoden* aufgenommen worden zu sein. Das sogenannte „1-1-1-Programm“ soll bedeuten, daß jedes Mitglied in jedem Monat ein neues Mitglied werben soll. Damit tritt die gezielte persönliche Mission wieder stark in den Vordergrund.

Auch sucht man nun einen persönlichen Kontakt zu den Kirchengemeinden. Hierzu sollen sich die „B-Mitglie-

der“ – das sind feste Glieder der «Ver- einigungskirche», die aber nicht in den Zentren wohnen und die wohl zum Teil auch noch Glieder ihrer Kirche sind – in den Gemeinden selbst enga- gieren. Sie sollen Verbindung mit Ge- meindegruppen, vor allem aber auch mit dem Pfarrer suchen. Wenn dann ein Vertrauensverhältnis hergestellt ist, sollen sie sich als Mitglieder der «Ver- einigungskirche» zu erkennen geben und darum bitten, „untendenziöse“ In- formationen über ihre Glaubensge- meinschaft geben zu dürfen. „Dieses Verfahren soll 1977 in Amerika mit gu- tem Erfolg praktiziert worden sein“, so berichtet ein Schreiben des Frank- furter Stadtjugendpfarramtes. rei

Der „Messias“ und das Waffenge- schäft. Daß ausgerechnet der neue Messias, der das Reich der Liebe brin- gen soll, in Korea Waffen produziert – diese offensichtlich unleugbare Tat- sache (siehe MD 1976, S. 332) macht seinen Anhängern, vor allem den neugewonnenen, gutgläubigen „Mu- nies“, schwer zu schaffen. Deshalb geht innerhalb der «Vereinigungskir- che» die Story um, San Myung Mun müsse hier einer *nationalen Pflicht* nachkommen: jedes koreanische In- dustrieunternehmen müsse einen Bei- trag zur Verteidigung des Landes lei- sten. Dementsprechend lauten denn auch die Antworten, die die Mun-An- hänger auf diesbezügliche Fragen ge- ben; und da es keiner auf eigene Faust nachprüfen kann, bleibt dieser Punkt in der Schwebe.

Die bundesdeutsche Botschaft in Seoul gibt folgende Auskunft: „Es trifft zu, daß Staatspräsident Park Chung Hee wie- derholt auf die hohe Priorität des Auf- baus einer eigenen Rüstungsindustrie

angesichts des auf diesem Gebiet be- stehenden Vorsprungs Nordkoreas und des nachlassenden US-Engage- ments hingewiesen hat. Es soll auch *vertrauliche* Schreiben der Regierung an Vorstände *schwerindustrieller* Un- ternehmen geben, in denen ihnen die Herstellung von Waffen und militäri- schem Gerät nahegelegt wird. Auf dem Gebiet der Elektronik ist ähnli- ches vorstellbar

Hieraus läßt sich aber keine ‚nationale Pflicht‘ zur Beteiligung an der Waffen- herstellung für alle südkoreanischen Industriebetriebe ableiten. Niemand konnte also Herrn Mun zwingen, sein Kapital oder das seiner Kirche in Un- ternehmungen anzulegen, die zur Waf- fenherstellung geeignet sind. Freilich pflegt dieser Produktionszweig überall und zu allen Zeiten besonders lukrativ zu sein. . .“ rei

Beziehungen zum koreanischen Ge- heimdienst? Immer wieder taucht das Gerücht auf, die Mun-Organisation ar- beite für den koreanischen Geheim- dienst. Was daran wahr oder falsch ist, läßt sich schwer ermitteln. Jedenfalls: in dieser allgemeinen Formulierung stimmt es nicht. Doch soll in diesem Zusammenhang auf zwei Dinge hinge- wiesen werden:

Korea ist ein Land der Dritten Welt, und Mun ist durchaus ein Sohn Ko- reas: in seinem Bewußtsein kommen das Selbstverständnis und das Zu- kunftsstreben dieses Landes stark zum Tragen. Religiöses, Nationales und Ideologisches sind bei ihm eng verwo- ben und sind verbunden mit dem ab- soluten Willen, nach oben zu kom- men. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß Mun selbst ernsthaft glaubt, daß seine Sache nicht nur Gottes Sache,

sondern zugleich auch Koreas Sache sei. Von daher wird er kaum Skrupel haben, etwas zu tun, was ihm als eine Hilfe für sein Vaterland Korea nahegelegt wird. Auch seine positive, wenn nicht gar opportunistische Haltung dem Regime Chung Hee Park gegenüber zeigt, daß er in diesem Punkt keineswegs ein unabhängiger, nur von innen geleiteter religiöser Führer ist.

Zum anderen hat sich Mun immer wieder mit Personen verbunden, deren Beziehungen zum koreanischen Geheimdienst aufgedeckt wurden. So ist sein vertrauter Mitarbeiter und persönlicher Assistent, Hauptmann *Bo Hi Pak*, zuvor Militärattaché an der Koreanischen Botschaft in Washington gewesen. Seine (damalige?) Verbindung zum koreanischen CIA wurde allgemein bekannt.

Ein anderer Verbündeter Muns ist der vielfache Millionär *Tong Sun Park*, der einer der zehn reichsten Familien Südkoreas angehören soll. Er ist seit Herbst vergangenen Jahres in eine große politische Bestechungsaffäre in den USA verwickelt. Ihm werden in diesem Zusammenhang von einem amerikanischen Untersuchungsgericht 36 kriminelle Vergehen vorgeworfen. Inzwischen hat er sich nach Korea abgesetzt.

Herbert von Borch berichtet in einem informativen Artikel in der «Süddeutschen Zeitung» (6. 10. 1977): „Die merkwürdigste Verkörperung der südkoreanischen Manipulationspläne ist die «Diplomat National Bank of Washington», die unter falschen Angaben – nämlich daß niemand mehr als fünf Prozent der Aktien besitzen dürfe – als erste asiatisch-amerikanische Bank 1975 gegründet wurde, und ‚geheim und betrügerisch‘, wie nun die staatliche Aufsichtsbehörde für das

Bankwesen feststellte, von einer kleinen Gruppe kontrolliert wurde. Der Angeklagte *Tong Sun Park* und der engste Mitarbeiter des südkoreanischen ‚Evangelisten‘ *San Myung Moon* sollen zusammen mehr als die Hälfte aller Aktien besessen haben. Dadurch ist zum ersten Mal eine Querverbindung zwischen dem Geheimdienstagenten *Park* und dem religiösen Rattenfänger *Moon*... aufgedeckt worden.“ rei

JUDENTUM

Im Geiste Martin Bubers. (Letzter Bericht: 1978, S. 69) „Die Landesregierung weiß es zu schätzen, wenn im Hause Martin Bubers in Heppenheim die Arbeit fortgesetzt wird, der der große Gelehrte Martin Buber weltweite Geltung verschafft hat.“ So schrieb, wie die «Allgemeine jüdische Wochenzeitung» am 3. 2. 1978 berichtete, der hessische Ministerpräsident *Holger Börner* an Landesrabbiner *Nathan Peter Levinson*. Anlaß des Briefes: das Generalsekretariat des «Internationalen Rates der Christen und Juden», eines Dachverbandes von fünfzehn nationalen Organisationen für christlich-jüdische Zusammenarbeit, dessen Präsident *Levinson* ist, soll künftig seinen Sitz im Martin-Buber-Haus in Heppenheim haben. mi

Statistik der jüdischen Weltbevölkerung. Nach den neuesten statistischen Angaben im «Amerikanischen Jüdischen Jahrbuch 1978» gab es Ende 1977 in aller Welt 14,259 Millionen Juden («epd» vom 22. 2. 1978). Das sind über hunderttausend Juden mehr als ein Jahr zuvor. Die meisten von ihnen,

nämlich 5,776 Millionen, leben in den USA, an zweiter Stelle steht Israel mit 3,06 Millionen, dann kommt die Sowjetunion mit 2,68 Millionen. In Frankreich gibt es 650 000 Juden, in Großbritannien 410 000, in der Bundesrepublik Deutschland nur 33 000. Der größte Bevölkerungszuwachs war im vergangenen Jahr mit 106 000 Juden in Israel zu verzeichnen. mi

„Anti-Missions-Gesetz“ in Israel. Am 1. April 1978 tritt in Israel ein Gesetz in Kraft, das jeden Religionswechsel, der durch „Verführung mit Geld oder materiellen Versprechungen“ erwirkt wurde, mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bedroht («epd» vom 15. 2. 1978). Der Antrag war von orthodoxen Juden eingebracht und in der Knesset „durchgepeitscht“ worden, wie man in kirchlichen Kreisen in Israel sagt. Obwohl keine Religion namentlich genannt wird, fühlen sich in erster Linie die christlichen Minderheiten betroffen. Der «Vereinigte Christenrat von Israel» hat deshalb zweimal, allerdings vergeblich, beim Staats- und beim Parlamentspräsidenten sowie bei Regierungschef Begin interveniert. Nach Ansicht des Rats beeinträchtigt das neue Gesetz das Grundrecht der Gewissensfreiheit und öffnet der Willkür gegen religiöse Minoritäten Tür und Tor. Inzwischen hat der Staatssekretär im israelischen Religionsministerium, Israel Lippel, die christlichen Proteste als unbegründet zurückgewiesen («epd» 22. 2. 1978). Die Beziehungen mit den alteingewohnten christlichen Kirchen seien „sehr freundschaftlich“. Betroffen hätten sich praktisch nur einige „verantwortungslose kleine protestantische Sekten“ gefühlt. In der Tat kommen als Zielgruppe für das

neue Gesetz eigentlich nur die verschiedenen christlichen Gruppen – meist amerikanischen Ursprungs – in Frage, die eifrig „missionieren“ und dabei auf die ständig im Land lebenden Kirchen wenig Rücksicht nehmen. In der Knesset war sogar vom „Unwesen der Mission“ die Rede, man sprach von einem „Krebsgeschwür im Körper Israels“ («Süddeutsche Zeitung» 9. 12. 1977).

Bereits im Dezember 1977 hat Landesrabbiner Nathan Peter Levinson aus Heidelberg, der die „Judenmission“ oft und deutlich genug ablehnte, energisch gegen das neue Gesetz Stellung genommen («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» 30. 12. 1977). „Es dürfte äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich sein, zwischen legitimen und illegitimen Missionsversuchen zu differenzieren.“ Die Anwendung des Gesetzes müsse notwendig zu einer Praxis führen, die die freiheitliche Ordnung störe und die Gerichte dem Odium der Religionsverfolgung aussetze. Zudem seien die gefühlsmäßigen Dramatisierungen in der Knesset, die christliche Bekehrungsversuche als große Gefahr hinstellen, „eine maßlose Übertreibung“. Man müsse auch daran erinnern, daß ja das Judentum selbst eine missionarische Religion sei. „Hinter so manchen fanatischen Missionsgegnern verbergen sich Gegner einer jüdisch-christlichen Verständigung überhaupt“, für die Levinson nachdrücklich eintritt.

Dies ist nicht die einzige jüdische Stimme, die das neue Gesetz als verkehrt und ungerechtfertigt bezeichnet, zumal die Zahl der Übertritte von Juden zum Christentum in Israel verschwindend gering ist. So bleibt am Ende lediglich das Bedauern über ein unnötiges Ärgernis. mi

Mehr Türken als vor einem Jahr. (Letzter Bericht: 1978, S. 18 ff) Die Zahlen der in der Bundesrepublik und in Westberlin lebenden Ausländer gehen im allgemeinen leicht zurück. Trotzdem war nach einer Auszählung des Statistischen Bundesamts die Gesamtzahl mit 3 948 300 Ausländern am 30. September 1977 genau gleich hoch wie am selben Stichtag ein Jahr zuvor. Der Grund dafür liegt in der Zunahme der türkischen Bevölkerungsgruppe, die im gleichen Zeitraum um 38 700 auf 1 118 000 anwuchs.

Während die Zahl der über achtzehnjährigen Türken ziemlich konstant blieb, gibt es heute erheblich mehr türkische Kinder in der Bundesrepublik und Berlin. Am 30. 9. 1977 waren es 344 100 Kinder unter fünfzehn Jahren, ein Jahr zuvor dagegen nur 311 400. Am stärksten hat die Gruppe der 6–10jährigen zugenommen. Neben der höheren Geburtenrate in den türkischen Familien ist die Zunahme also wohl darauf zurückzuführen, daß mehr türkische Eltern ihre Kinder nach Deutschland geholt haben.

Die Hälfte der rund 1,2 Millionen türkischer Menschen wohnen inzwischen 4 bis 8 Jahre in der Bundesrepublik, aber immerhin etwa zehn Prozent bereits zehn und mehr Jahre. Bei allen diesen Zahlen muß man allerdings die erhebliche Dunkelziffer der nicht gemeldeten und deshalb in keiner Statistik erfaßten Türken, die in Deutschland leben, mitberücksichtigen. mi

Kirche und muslimische Präsenz in Europa. Die Anwesenheit starker islamischer Minderheiten ist heute und auf absehbare Zeit eine Tatsache in

fast allen europäischen Ländern. Besonders die westeuropäischen Industriestaaten, für die das im Gegensatz zu vielen ost- und südeuropäischen Ländern eine ganz neue Situation ist, stehen vor zahlreichen ungelösten Fragen der gesellschaftlichen und politischen, der kulturellen und religiösen Eingliederung dieser islamischen Minderheiten. Auch die Kirchen können sich den immer dringender anstehenden Problemen nicht länger entziehen.

Die katholische Kirche hatte dieses Thema bereits im November 1976 auf europäischer Ebene aufgegriffen. Jetzt folgten die nichtkatholischen Kirchen mit einer entsprechenden Konferenz vom 6.–11. Februar 1978 in Salzburg. Mehr als ein erster Versuch der Information, Bestandsaufnahme und Problembeschreibung konnte das Treffen von 35 Vertretern aus Kirchen in West- und Osteuropa sowie etwa 25 Vertretern westeuropäischer kirchlicher Einrichtungen, die sich mit diesen Fragen befassen, allerdings nicht sein. Veranstalter: die *«Konferenz Europäischer Kirchen»*, ein ökumenischer Zusammenschluß west- und osteuropäischer Kirchen, und der *Europäische Verbindungsausschuß des Projekts «Islam in Afrika»*, in dem verschiedene Kirchen und Missionsgesellschaften zusammenarbeiten.

„Die Dimensionen der muslimischen Präsenz in ganz Europa, die Möglichkeiten für positive Aktionen und Hilfeleistung von seiten der Kirchen in dieser Situation, aber auch die Probleme, auf die eine solche Arbeit wahrscheinlich stoßen wird, sowie die tiefgreifenden Trennungen hinsichtlich der Zielvorstellung einer Begegnung zwischen Christen und Muslimen traten ... zutage.“ So beschreibt eine Pressemittei-

lung der «Konferenz Europäischer Kirchen» vom 11. 2. 1978 Thema und Erfahrungen der Tagung. In vier Arbeitsgruppen wurden verschiedene Fragenkomplexe bearbeitet:

– Betrachtung der Beziehungen mit Muslimen unter christlicher theologischer Perspektive.

– Christliche und muslimische Zusammenarbeit in Fragen der Bürgerrechte und -pflichten in einem pluralistischen Europa.

– Christen und Muslime in der Begegnung mit der säkularisierten Welt (vgl. *den Bericht dieser Arbeitsgruppe in der Dokumentation dieses Heftes, Seite 93 ff.*)

– Probleme des alltäglichen Lebens, einschließlich Erziehung, Integrierung und Diskriminierung.

Zwei Ergebnisse hat die Konferenz sehr klar auf den Tisch gebracht. Beide sind sie negativ, fordern also beide eine energische Weiterführung und Vertiefung der kaum erst begonnenen Bemühungen.

Erstens: die theologische Beurteilung des Islam und in der Folge davon das Verständnis der christlich-islamischen Beziehungen sind nach wie vor umstritten. So konnte sich die erste Arbeitsgruppe nicht auf einen gemeinsamen Text einigen. Man wird noch mehr sagen müssen: die christlichen Kirchen haben es bisher versäumt, den Islam in seiner besonderen theologischen Bedeutung ernst zu nehmen und die damit gestellten Fragen theologisch aufzuarbeiten. Eine theologische Bewertung des Islam ist erforderlich.

Zweitens: das kirchliche Interesse an den islamischen Gruppen ist gering. Das Ziel der Konferenz war es gewesen, gerade die Kirchen auf den Islam in Europa aufmerksam zu machen. Doch war das Echo aus den Kirchen

dürrtig. Es scheint, daß ihnen die Herausforderung, die die Präsenz von über fünf Millionen Muslimen allein in Westeuropa und die zunehmenden Bemühungen des Weltislam um sie darstellen, noch nicht bewußt ist. mi

WISSENSCHAFT

Die „biologische Zeitbombe“ unter Kontrolle? (Letzter Bericht: 1977, S. 315 f)

Während alle Welt auf die Kernenergie starrt, tickt die „biologische Zeitbombe“ – so wurden die gegenwärtigen biologischen Forschungsprojekte von dem englischen Wissenschaftsjournalisten Gordon Rattray Taylor in seinem gleichnamigen Buch genannt – weiter. Wie eine Diskussion zwischen Wissenschaftlern und Politikern, die auf Einladung der Zeitschrift «Bild der Wissenschaft» in Bonn stattfand, zeigte, stellen sich auch hier im Prinzip die gleichen Probleme. Sie liegen nur nicht ganz so offen auf der Hand.

Auf der einen Seite befürchten Wissenschaftler die Einengung der freien Forschung. Damit könnten möglicherweise eben jene Forschungsergebnisse nicht gewonnen werden, die – einmal ganz abgesehen vom Eigenwert wissenschaftlicher Erkenntnis – die nächste und übernächste Generation unter Umständen dringend benötigt. Auch dann, wenn – wie häufig in der Geschichte der Wissenschaft – sich im biologischen Bereich heute noch nicht so recht abzeichnen will, worin der konkrete Nutzen solcher Forschungsergebnisse einmal bestehen könnte. Auf der anderen Seite können sich auch Wissenschaftler nicht mehr der Einsicht verschließen, daß Forschung beim heutigen Stand

wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht mehr getrieben werden kann, ohne die möglichen negativen Folgen sehr gewissenhaft mitzubedenken. Und schließlich stehen Politiker vor der Frage, ob und in welchem Umfang durch gesetzgeberische oder andere Maßnahmen ein Rahmen abgesteckt werden soll, innerhalb dessen wissenschaftliche Forschung im Kontext gesellschaftlicher Verantwortung sich vollziehen darf.

Nun stehen in der Gen-Forschung freilich noch nicht die spektakulären Möglichkeiten einer Veränderung am menschlichen Erbgut auf der Tagesordnung, die schon vor Jahren zu heftigen Diskussionen geführt hatten. Lediglich in das Erbgut von Bakterien kann man eingreifen. Aber was heißt hier „lediglich“? Wenn man bedenkt, daß auf diese Weise neue, bisher unbekannte Bakterien als Ursachen neuartiger Seuchen versehentlich oder gar bewußt gezüchtet werden könnten, dann ist dieser Aspekt schon erregend genug. Er führte Mitte der siebziger Jahre dazu, daß amerikanische Wissenschaftler unter bestimmten Voraussetzungen die zumindest zeitweilige Einstellung molekularbiologischer Experimente forderten. Eine Diskussion kam in Gang, die auch zu gewissen Ergebnissen führte (vgl. MD 1975, S. 262 f).

Auch in der Bundesrepublik werden jetzt solche Pläne erwogen. Laut «Bild der Wissenschaft» vom Dezember 1977 legte im März 1977 eine vom Bundesminister für Forschung und Technologie H. Matthöfer berufene Sachverständigenkommission Sicherheitsrichtlinien in der Gen-Forschung vor. Sie lehnen sich an amerikanische und englische Regelungen an. Danach gibt es zwei biologische Sicherheits-

stufen, B 1 und B 2, in die jene Bakterien eingeordnet werden, an denen allein Erbmanipulationen vorgenommen werden dürfen. Sie sind so gezüchtet worden, daß sie im menschlichen Organismus nicht existieren können. Darüber hinaus werden auch die Laboratorien, in denen entsprechende Experimente stattfinden, in bestimmte Sicherheitsstufen eingeteilt. L 3-Labore sind auch in der Bundesrepublik an verschiedenen Stellen im Aufbau. Ein L 4-Labor – die höchste Labor-Sicherheitsstufe – wird es in ganz Europa voraussichtlich nur in Heidelberg geben, das von der EMBO (Europäische Molekularbiologische Organisation) getragen werden soll.

Ob allerdings mit dem allem die „biologische Zeitbombe“ unter Kontrolle gebracht werden kann, ist noch offen. Man kann nur dringend wünschen, daß die Erfahrungen aus der Diskussion der Kernenergie in den jetzt anlaufenden Überlegungen von vornherein mit zum Tragen kommen. Daß seinerzeit in den USA der Anstoß, nur unter ganz bestimmten Bedingungen die Forschung überhaupt weiterzutreiben, von Wissenschaftlern selbst ausging, ist dabei vielleicht ein Zeichen der Hoffnung. ai

Soziobiologen auf der Suche nach der moralischen Norm.

„Wir leben in einer Zeit des bedrohlichen Mangels an Normen, an Zielen. Verlust von Religion und übertriebener Glaube an Wissenschaft und Forschung hinterlassen diese Leere.“ Dies wurde nach einem Bericht von Irmhild Günther («Bild der Wissenschaft» Februar 1978) auf dem 12. Dahlemer Workshop in der Diskussion – wie die Berichterstat- terin meint – „sozusagen ‚wissen-

schäftlich erwiesen““. Der Dahlemer Workshop, eine interdisziplinäre wissenschaftliche Konferenz, hatte das Thema „Biologie und Moral“.

Damit stellte sich die neue Disziplin der Soziobiologie in einen breiteren Diskussionszusammenhang. Seither war die Frage immer gewesen, wie weit das Verhalten von Tieren auf Menschen zu übertragen ist. Jetzt stellte man sich die Frage, wie weit Tiere nach menschenähnlichen Moralvorstellungen handeln. Das Ergebnis war überraschend: „Moralisches Verhalten bei Tieren ist nicht völlig auszuschließen.“ Freilich steckt die Forschung hier in allerersten Anfängen. Vor allem die Barriere der sprachlichen Verständigung mit Tieren über so etwas Abstraktes wie moralische Normen ist fast unüberwindbar. Dennoch ist die offensichtlich als wissenschaftlich sinnvoll und begründbar angesehene Wendung in der Fragestellung etwas, das Aufmerksamkeit verdient.

Präzise formuliert sieht diese Wendung so aus: suchte man seither in der Verhaltensforschung menschliches Verhalten vom tierischen Verhalten her abzuleiten – und, was freilich kein seriöser Verhaltensforscher tut, von daher auch womöglich moralisch zu rechtfertigen –, so sucht man jetzt neu nach Normen, nach denen sogar das Tier sich schon auszustrecken beginne.

Kein Wunder, daß angesichts einer solchen Diskussionslage als ein Ergebnis des Dahlemer Workshop festgehalten wird: offenbar hat der Mensch ein angeborenes Bedürfnis, „nach Werten zu suchen und sein Verhalten danach auszurichten“. Aber fast ein kleines Wunder, daß ausgerechnet eine von Soziobiologen betriebene in-

terdisziplinäre wissenschaftliche Konferenz im Blick auf die heutige Situation des Menschen in seiner Welt feststellt: „Vereinfachung sozialbiologischer Lehren wäre in Anbetracht der „Ziellosigkeit unserer Gesellschaft doppelt verhängnisvoll“ ai

PSYCHOTRAINING

Was ist «SLS»? (Erster Bericht) In letzter Zeit kamen mehrere Anfragen, aus denen jedoch nur Spärliches zu entnehmen war. So wurden unter Studenten Werbeparties veranstaltet, bei denen zu einem SLS-„Einführungs-Seminar“ eingeladen wurde. Die eigentlichen Kurse sollen zwischen 500 und 700 Mark kosten. Ehemalige Kursteilnehmer scheinen Gruppen zu bilden; vor allem aber entfalten sie eine eifrige Werbetätigkeit. Vieles erinnert an «Scientology». Einige Kurspapiere und ein Erlebnisbericht von Peter Brügge im «Spiegel» vom 7. 2. 1978 geben näheren Aufschluß.

Hinter „the SLS experience“ (Adresse: Hohenzollernstraße 122, 8000 München 40) steht «Daniels Institute of Successful Living» mit Hauptsitz in Los Angeles. Es handelt sich offensichtlich um ein gruppendynamisches *Selbsterfahrungs*training, das im Jahr 1953 begründet wurde. Kurse, Seminare und „workshops“ werden angeboten. SLS heißt „Successful Living Seminar“, was man frei übersetzen könnte mit: Seminar „Erfolgreich leben“. Die Werbetexte zeigen Ziel und innere Ausrichtung:

Es geht darum, „die Grenzen des eigenen Potentials zu erweitern“, „die Barrieren, die zwischen den Menschen und ihrer Erfahrung von Erfolg und Befriedigung stehen, zu übersteigen“. „Ziel des SLS ist eine Transformation

Ihrer Fähigkeit, klare und kreative Kommunikationen mit sich selbst und mit anderen zu erreichen, so daß Sie eine spontane Steigerung von Gesundheit, Liebe, Zufriedenheit und Erfolg erfahren.“

Ein Standard-Seminar dauert von Mittwochabend bis Sonntag und umfaßt 70–80 Stunden. Ein Intensivtraining also, das unter dem harten Regiment des Seminarleiters die Teilnehmer 18 Stunden am Tag total beansprucht und sie strengen Regeln unterwirft. Peter Brügge berichtet von einem solchen Kurs im Münchener „Holiday Inn“:

„... mittlerweile sind sämtliche Seminaristen miteinander und mit sich selber vertrauter geworden. In suggestiven ‚Prozessen‘ befahl sie (die gnadenlose Sergeantenstimme des Trainers) Mit geschlossenen Augen haben sie wieder wie kleine Kinder geplärrt und entsprechende Szenen aus der Vergessenheit herausgeholt. Wie in einem Tollhaus rasten sie gegen Vater, Mutter und Welt, um dann tränenblind eine Hand auszustrecken, in welche SLS-Helfer ein Kleenex schieben. . .

Einer spielt dem anderen in stummer Pantomime vor, wie er ihn empfindet. Paarweise starren wir uns durch Papierrollen ins Antlitz, bis dessen Züge sich magisch auflösen. Endlos lange lehnen wir mit der Nase an großen Spiegeln und starren uns selber an...“ Fast alle Teilnehmer hatten schon Bekanntschaft mit Psychotherapie gemacht, „jeder zweite nach der Methode Arthur Janov“ (Der Urschrei – vgl. MD 1976, S. 126), berichtet Brügge. Seine Angaben über die Quellen der SLS-Methode stützen sich auf ein aufgelockertes Gespräch mit den Verantwortlichen nach dem Seminar: *Ron Hubbard*, der Schöpfer von

Scientology-Dianetics, gehört zu den „Vätern“, ferner *Werner Erhard*, „alias Jack Rosenberg, der Oberbefehlshaber der machtvoll um sich greifenden amerikanischen Enthemmungsbewegung ‚EST‘, und vor allem *Ayn Rand*, die literarische Fanatikerin eines faschistoiden Licht- und Kraftmenschenbildes made in USA, in dem wahres Sein und skrupellose Selbstverwirklichung eins werden“

„Auch *Ranette Daniels*“, so fährt Brügge fort, „entfernt von ihren Kunden die Skrupel, bis ein blankes Ego zum Vorschein kommt. Sie schreibt (im Münchener Kurs) eine Schultafel voll mit Impulsen und erlernten Inhalten, welche sich zwischen das Leben und den Lebenden schieben, und verkündet demgegenüber ihre absolute Wahrheit: ‚Jeder hat schon immer gekriegt, was er wollte! Es komme also darauf an, wirklich zu wollen – vielmehr: zu wollen, was man wirklich will.“

Frau Daniels jedenfalls scheint sehr genau zu wissen, was sie will – nämlich, daß »SLS« zu einem Erfolg für sie wird. Und deshalb hat sie ein System ausgebaut, wie »SLS« fortwirken kann durch weitere Kurse und die Werbung weiterer Interessenten. Peter Brügge schließt seinen Bericht: „Die durch Selbstentfesselung an die Meisterin gebundene Gruppe läßt sich widerstandslos in ein zügiges Übungsprogramm für weitere sechs Monate einspannen, für ein Schneeball-System von Sonderleistungen fürs SLS. Sofortige Anzahlung wird ohne Murren geleistet.“ Und: „Vier Tage nach Kursende kommen die Teilnehmer wieder eine halbe Nacht zusammen, bringen hundert Interessenten mit und sind trunken von eigenen Erfolgserlebnissen.“

rei

Handbuch Religiöse Gemeinschaften

Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Neureligionen

Für den VELKD-Arbeitskreis im Auftrage des Lutherischen Kirchenamtes herausgegeben von Horst Reller.

764 Seiten. Geb. 64,- DM; Subskriptionspreis bis 31. 5. 1978 44,- DM

Ein Arbeitsbuch für den Pfarrer, kirchlichen Mitarbeiter, Religionslehrer; eine Orientierungshilfe für jeden, der sich über die Vielfalt der religiösen Gemeinschaften außerhalb seiner eigenen Kirche informieren will – eine objektive religionswissenschaftliche Darstellung der religiösen Welt.

Das Handbuch vermittelt einen umfassenden Überblick über das religiöse Leben der Gegenwart. Es informiert über wichtige Fragen der verschiedenen Gemeinschaften (Entstehung und Geschichte, Grundriß der Lehre, Fragen der Sakramente, Mitgliederzahl und Verbreitungsgebiet, Organisation). Alle ekklesiologisch wichtigen Daten werden unter Berücksichtigung der eigenen Literatur und Selbstdarstellungen der jeweiligen Gemeinschaft übersichtlich dargeboten, und kritisch gewürdigt.

Aus dem Inhalt:

Freikirchen: Baptisten, Bund Freier Evangelischer Gemeinden, Darbysten, Methodisten, Heilsarmee, Quäker, Pfingstler u. a.

Sondergemeinschaften: Katholisch-Apostolische Kirche, Lorber-Kreis, Philadelphia-Bewegung, Tempel-Gesellschaft, Reichsbruderschaft Christi, Lorenzianer u. a.

Sekten: Kirche Gottes, Adventisten, Reformiert-Apostolische-Gemeinde, Zeugen Jehovas, Synkretische Sekten u. a.

Weltanschauungsgemeinschaften: Scientology-Kirche u. a.

Neureligionen: Vereinigungskirche (MUN), Umbanda, Hare Krishna u. a.

Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn





Christen
im Dialog
mit Juden
und Arabern

Simon Schoon / Heinz Kremers

Nes Ammim

Ein christliches Experiment in Israel

Ca. 168 Seiten mit 27 Fotos, Paperback, ca. DM 10,-

Das Buch schildert die fünfzehnjährige Geschichte, den ideellen Hintergrund und die Arbeit eines jüdisch-christlichen Gemeinschaftswerkes in Israel.

An Bildern aus dem Alltag der Gemeinschaft wird deutlich, mit welcher Hingabe hier junge Leute an ihre Aufgabe gehen und wie in Gesprächen, Vorträgen und Diskussionen geistige Brücken zum heutigen Judentum entstehen.

So wird dem Leser ermöglicht, sich ein neuartiges Bild von Israel und vom Zionismus zu machen.

Neukirchener Verlag, 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Arthur Mader **Der
angenommene
Mensch**

Gedanken eines
Nervenarztes



Arthur Mader
**Der angenommene
Mensch**

208 S., Pb., DM 16,80
Best.-Nr. 12139

Versteht der Psychiater mehr vom Menschen als der Seelsorger? Mader zeigt anhand vieler Beispiele, daß die Geschöpflichkeit des Menschen mehr beachtet werden muß. Briefe, Praxisfälle, Jesu Beispiel zeigen, wie seelsorgerliche Hilfe aussehen soll. Ein Arzt spricht über seine Erfahrungen.

R. Brockhaus Verlag



Studienbücher im Gespräch mit der Zeit
Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Heinz-Jürgen Loth
Michael Mildenerberger
Udo Tworuschka (Hrsg.)
**Christentum im Spiegel
der Weltreligionen**
Kritische Texte und
Kommentare.
328 Seiten. Kartoniert
DM 18.— (Mai)

Hans-Diether Reimer
(Hrsg.)
Stichwort »Sekten«
Glaubensgemeinschaften
außerhalb der Kirchen.
80 Seiten. Kartoniert
DM 7.80

Michael Mildenerberger
Heil aus Asien?
Hinduistische und bud-
dhistische Bewegungen
im Westen.
Mit einem Vorwort von
D. Dr. Kurt Hutten.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Friedrich Heyer
Volker Pitzer (Hrsg.)
Religion ohne Kirche
Die Bewegung der Frei-
religiösen. Ein Handbuch.
248 Seiten. Gebunden
DM 48.—

Jürgen Linnewedel
**Mystik, Meditation,
Yoga, Zen**
Wie versteht man sie,
wie übt man sie,
wie helfen sie — heute?
Mit einer Einführung von
Michael Mildenerberger.
168 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Muhammad S. Abdullah
Michael Mildenerberger
Moslems unter uns
Situationen — Heraus-
forderung — Gespräch.
112 Seiten. Kartoniert
DM 9.80

Materialdienst — Zeitschrift der EZW

Monatlich aktuelle Information, Dokumentation und Analyse zu Son-
dergemeinschaften und Sekten, nichtchristlichen Religionen, Ideolo-
gien und Weltanschauungen unserer Zeit. 12 Hefte. Jahresabonne-
ment nur DM 20.—

Abonnenten des Materialdienstes erhalten auf die Studienbücher
rund 20% Ermäßigung!

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stutt-
gart. — *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerberger (geschäftsführend),
Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — *Verlag:* Quell
Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897,
7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz
Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich.
Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mit-
glied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.